

nichtsakramentalen Gewissensbereich geben — also auch außerhalb der Beichte —, auch ein für alle Mal, solange die Umstände und Ursachen für die Entschuldigung von der vollständigen Nüchternheit fortdauern. Der Rat des Beichtvaters kann auch im voraus erbeten werden, nicht erst unmittelbar vor dem Kommunionempfang. Der Rat muß von jeder Person einzeln eingeholt werden, aber nicht in jedem einzelnen Falle (siehe oben). Der Rat kann also z. B. nicht einer ganzen Kommunität gemeinsam gegeben werden. Es wäre gegen den Sinn des Gesetzes, einfach von der Kanzel aus zu erklären, diese oder jene Gruppen seien von der Beobachtung der strengen Nüchternheit entschuldigt. Etwas anderes ist die Belehrung, die allgemein gegeben werden kann. Die Gläubigen sind auf die Möglichkeiten, die jetzt bestehen, aufmerksam zu machen und vor allem auch darauf, daß sie vorher den Beichtvater fragen müssen. Nur in Fällen, wo die Sachlage eindeutig gegeben ist, wie bei der Kommunion in der Abendmesse, entfällt die Pflicht, den Beichtvater zu fragen. Auch Priester sind von dieser Verpflichtung ausgenommen. Es liegt in der Absicht des Gesetzgebers, dem Priester hier selbst das Urteil zu überlassen.

Linz a. d. D.

Dr. J. Obernhumer.

„Wie also heute predigen?“ Diesen „Stoßseufzer“, eine Mischung von schmerzlichen Enttäuschungen und leisem oder lautem Vorwurf, kann man nicht selten hören, wenn man die Jahre her zum Thema „Die Predigt heute“ einiges gesprochen und geschrieben hat. Sagt uns nun endlich einmal ganz ehrlich und deutlich, wie denn die heutige Predigt aussehen soll! Gebt uns Musterpredigten! Vielleicht denken da manche daran, daß etwa im Diözesanblatte solche Predigten geboten werden sollten oder von einem begnadeten Kanzelpraktiker, einem ragenden Homiletiker oder von einer hochmodernen Predigtzeitschrift mit dem selbstsicheren Zuruf: „So sollt ihr predigen!“ Aber selbst wenn wirkliche Musterpredigten herauskämen, blieben nicht noch immer die Fragen offen: Läßt sich so auch am Lande predigen, in einer herabgekommenen Pfarre, vor jung und alt, Mann und Frau, Studierenden und Nichtstudierenden? Und dann die Frage: Wie werden die Ansprüche nach wenigen Jahren sein; wird die heute feinkonstruierte Saulsrüstung oder die elastische Davidsschleuder recht vielen dienlich sein? Diese Fragenreihe wird wohl klar zum Bewußtsein bringen: eine Schablone oder Type F ist hier nicht zu erwarten. Wir Prediger würden uns sonst der Grammophonplatte, dieser abominatio in loco sacro, im eigentlichen Sinne „verdammt“ nähern. Die Predigt ist ihrem Wesen nach, wie Zelebration, Sakramentspendung und Gebet, ein personaler Akt, nicht die Eruption eines sakralen Kollektivs. Vor einem solchen „Sieg der Technik“ bewahre uns der Herr! Er wäre ebenso verhängnisvoll wie der der jüdischen Rabbiner, die mit dem Aufgebot haarspalterischer Bibelauslegung ihr Messiasbild erstellt haben, das zur Verwerfung des Messias und des eigenen Volkes ge-

führt hat. Dafür ist laut zu proklamieren die gottgeschenkte und sakramentalgesicherte Würde und Freiheit des Predigers. Der Prediger — das ist die Predigt von den Apostelzeiten her bis heute und morgen und bis zum Zeitenende. Freilich muß der Prediger wie jeder andere Sprecher aufmerksam hinschauen und hinhorchen auf die Verfassung der Zuhörer, ihre Bedürfnisse und Lebensverhältnisse. Das faßt man in die Forderung nach der lebens-, zeit- und volksnahen Predigt. Diese echte Predigttheorie mit Musterbeispielen will lediglich die Anpassung an die jeweilige Situation erleichtern, will gewissermaßen Wegweiser und Markierungen anbringen für den Führer und die Geführten zur leichteren Erreichung des Höhenziels der einzelnen Predigt und des gesamten Kanzeldienstes. Nach einigen „handfesten“ Sicherungen darf und soll der sendungsbewußte Prediger ausschauen und auslangen. Auf einige heute besonders bedeutungsvolle sei hier hingewiesen.

1. Die heutige Predigt sei kurz. Man mag sich noch so sehr entsetzen über dieses Drängen zur Kürze im gottesdienstlichen Raum, während für Festspiele, Sportgeschehen und Unterhaltungen auch viele Stunden des Tages und der Nacht gern geopfert werden. Aber auch treueste Christen haben ihre Zeit nicht selten schmal zugemessen, andere sind auch bei gutem Willen nicht auf länger Konzentrationsfähig, und auch die vielen Lauen dürfen wir nicht aus der Kirche hinauseln. Bei guter Vorbereitung, bei pünktlichem Beginn, bei frischer Sprechweise und möglicher Kürzung des bekannten Beiwerks (Verkünden, Vaterunser . . .) läßt sich die Predigtdauer mit zwanzig Minuten und die gesamte Gottesdienstdauer mit einer Stunde in der Regel terminieren, ohne die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu schädigen. Eine Predigt ohne Uhr, ein „ziellooses Dahinreden“ sollte es nicht mehr geben. Die Einhaltung dieser einen Regel nützt der Predigt, dem Prediger und dem Volke mehr als eine Flut von stilistischen und vortraglichen Anweisungen. Man darf aber auch dieses Tempo nicht übertreiben oder verallgemeinern etwa in dem Sinne, daß man grundsätzlich nur Kurzpredigten hält; das führt zur Oberflächlichkeit und Kraftlosigkeit bei Prediger und Zuhörern — eine Verfassung, die gerade heute so bedauernswert ist.

2. Die Predigt sei frisch und lebendig — weit weg von Langeweile und Müdigkeit. Freilich wird es hier verschiedene Stärke- und Schwächegrade geben. Anders spricht der eben in den Beruf getretene junge Kaplan, anders der gereifte Seelsorger und wieder anders der ehrwürdige Veteran, der trotz Alter und Gebrechlichkeit vom Bischof noch nicht in die Ruhe entlassen werden konnte. Aber etwas von der beim Meßbeginn betonten gottfrohen Jugendlichkeit sollte auch mit dem Prediger auf die Kanzel steigen; er soll ja Zeuge sein für Christus und seine Sache, soll Führer und Wächter der Seelen sein, soll Kämpfer sein für des Volkes Glück hier und dort. Dazu taugt kein langweiliges Gerede, kein ewiges Wiederholen des längst

Gesagten, kein verwirrendes und bedrückendes Aneinanderreihen von Moralsprüchen. Es liegt schon viel Wahrheit in dem etwas derben Spruch: „Tritt frisch auf, mach' Mund auf, hör' bald auf!“ Aber auch hier ist zu warnen vor neurasthenischem Geschrei und Getue, vor würdeloser Aktualität und schlagermäßiger Stilistik, wie sie etwa am Übungsplatz oder beim Rapport gebraucht werden kann. Es muß etwas von der Sanftmut des Herrn auf die Kanzel schweben, wie sie beim Propheten für ihn vorausgesagt war: „Er wird nicht laut schreien auf der Straße und den glimmenden Docht nicht auslöschen.“ Es gibt aber eine „Schneidigkeit“, die dem Prediger sehr wohl ansteht; die Bibel nennt sie Parrhesie, Freimütigkeit, die weit weg ist von beleidigender Angerebtheit und pharisäischer Verurteilung.

Hierher paßt wohl ein Wort über die freie Kanzelrede. Da ist beileibe nicht gedacht an leichtfertiges „Stegreiflein“, sondern an ein fleißiges Vorbereiten der Predigt durch Schreiben und Einlernen. Aber beim Predigtakte selbst verschwinden die Blätter und Zeilen der Vorlage, und dafür treten die Gesichter und Seelen der Zuhörer vor das Auge und den Geist des Predigers. An sie richtet er unmittelbar sein Wort, ohne sich vom Diaphragma des Konzeptes und memorierten Textes über Gebühr ablenken zu lassen. Dieses Reden von Angesicht zu Angesicht, von Seele zu Seele, von Herz zu Herz erzeugt das, was man salesianische Predigtweise nennt. Freilich ist sie manchen Mitbrüdern eine „homiletische Seiltänzerei“, ein frevelhaftes Spielen mit dem Worte Gottes, ein leichtfertiges Riskieren der Gefahr ungenauer, ja häretischer Formulierung des Stoffes und dazu des Steckenbleibens. Aber wenn gewissenhafte Vorbereitung vorausgeht, wenn man sich für die Materie durch Gebet und Betrachtung warm gebetet hat, wenn man sich mit leichten, gutliegenden Themen (Gebet, Maria, Bruderliebe . . .), vielleicht zuerst im außerkirchlichen Raum, „eingespielt“ hat, ist das die Gefahr gar so groß, besonders wenn man an das Walten des angelernten Hl. Geistes denkt, von dem der Herr sagt: „Es wird euch in jener Stunde eingegeben werden, was ihr sprechen sollt.“ Der ganz große Gewinn für den Prediger selbst ist: Freude am Predigtdienste, Steigerung der Fähigkeiten hiefür, sichtbare Hebung der Hörfähigkeit und -willigkeit des Volkes. Der erschreckende Gegensatz dieser — sagen wir pneumatischen — Sprechweise ist das Vorlesen der Predigt, das leider ab und zu auch junge und gesunde Mitbrüder ohne Scheu praktizieren; bei kranken, nervenleidenden, gedächtnisschwachen Predigern sind ja Ausnahmen zu genehmigen. Aber in anderen Fällen ist von Entseelung der Predigt zu reden, von einer Art Sakrileg, begangen an einer so fundamental wichtigen Sache, wie es die Wortgottesverkündigung gerade heute ist. „Das Vorlesen erregt den Verdacht des Aufgezwungenen, bedeutet auch eine Mißachtung des Volkes. Vor allem aber macht es die persönliche Berührung mit dem Hörer unmöglich; es verhindert, daß Auge mit Auge sich kreuzt, daß sich gleichsam eine elektrische Leitung zwischen Redner und Hörer bildet“ (Damaschke).

3. Die Predigt sei klar und warm. „Clare aperteque“, sagt der selige Pius X., der praktische Volksprediger. Die Leute, auch unsere getreuen, haben sehr mangelhafte, verworrene und auch unrichtige Auffassungen über religiöse Dinge. Da heißt es nun so zu sprechen, daß auch das alte Mütterlein, der greise Mann und die flatterhafte Jugend leicht mitkommt. Einmal phonetisch deutlich und wohlklingend, dann in leicht überschaubarer Abfolge der Gedanken mittels Pausen, Wiederholungen und Übergängen, aber besonders in einer bilderreichen, vom Leben und der Erfahrung durchtränkten Sprache. Der Hl. Vater spricht oft von dieser wohltuenden Klarheit in Wort, Bild und Lebendigkeit, die dem Film irgendwie angeglichen ist. Hier kann die „Lebenskartei“ wesentliche Dienste leisten: Erlebtes, Gesehenes, Gehörtes, Gedachtes, Gelittenes, Gelesenes . . . wird festgehalten wie Perlen als Einsatz für die Predigt. Diese Klarheit ist heute doppelt nötig, da wir die Unserigen diasporafähig, ja apostolatsfähig machen sollen; sie müssen sich selbst und anderen Rechenschaft geben können über den Inhalt und die Sicherheit des Glaubens. Ein Weg zu dieser Klarheit ist einmal die genaue Formulierung des Themas und die übersichtliche Aufteilung des Stoffes in einzelne Punkte. Dafür kann, ja soll eitler Wortwechsel ruhig wegbleiben. Bei solcher Sprechweise kann man die Leute, groß und klein, tiefer hineinführen in das heilige Land des Glaubens und des Geheimnisses, in Dogma und Moral, Bibel und Liturgie, Heiligen- und Kirchengeschichte. So würde die Kanzel zu einer echten, katholisch-religiösen Volkshochschule, die ergänzt werden könnte durch Aussprachen im außerkirchlichen Raum.

Daß auch der würdige, seelenvolle Vortrag in Sprache und Gebärde eine große Bedeutung hat für den Geist der Hörer, wird niemand bestreiten; er sei deutlich, angenehm, natürlich; weit entfernt vom verhassten Predigerton und vom unwürdigen Gefühlsüberschwang.

Der Klarheit muß sich als Schwester zugesellen die weihvolle Wärme, die der milden Sonnenhelle vengleichbar ist, nicht aber dem kalten Mondscheinglanze. Gemeint ist das Aufleuchten der priesterlichen Glückseligkeit ob des Glaubensbesitzes, die überall durchglühende Wärme des gütigen, verstehenden, barmherzigen Priesterfreundes — der Apostel spricht von viscera misericordiae, tieferinnerem Erbarmen (Kol 3, 12) —, die Gutehirtenhaltung des ehrlichen Helfenwollens. Je mehr sich rücksichtsloses Fordern und herzloses Aburteilen im profanen Raum vordrängt, um so mehr muß der Kirchen- und Kanzelraum zu einem schützenden Asyl werden. Wo lernt man diese warme und dazu klare Sprache weit besser als in weiß was für detaillierten homiletischen Doktrinen? Pfarrer Vianney, der armelige Anfangsprediger, ward zum vielgesuchten Volksprediger — durch den Beichtstuhl und die Kinderlehren in seinem Waisenhaus. Paulus sagt: „Wir waren in eurer Mitte liebevoll wie eine Mutter“ (1 Thess 2, 7). Und Christus spricht von einer lockenden Henne (Mt 23, 37).

4. Der Prediger sei ein echter Seelenführer auf der Kanzel. Die Rede ist ja „Seelenführung durch das Wort“ (Plato) — nicht bloße Gemütsaufpeitschung oder Verschleiß geistreicher Gedanken. Das ist die oft geforderte Dynamik der Predigt, das, was das Volk so bewunderte und als wohltuend empfand beim Herrn. „Er redet wie einer, der Gewalt hat.“ Viele Dutzende von Seiten auch solider Theorie überragt der ernst durchgeführte Vorsatz: am Beginn meiner Predigtvorbereitung soll die Frage stehen: was will ich mit meiner jetzt fälligen Predigt bei den Hörern erreichen? Und dieses Ziel soll schon gleich am Beginn vor den Hörern deutlich aufleuchten. Also kein wirres, frommes Gerede, kein eitles Spielen mit irgendwelchen Gedankenreihen. Wohl aber ist nötig straffe Abfolge der Ideen, klare Bewußtmachung der Motive für das fixierte Ziel und entschiedene Zurückdrängung der Widerstände dagegen. Nicht minder wichtig ist die Angabe des Weges zum Ziele. Das soldatische Kommando, „das Gehörte in die Tat umzusetzen“, reicht beim Volke, auch bei uns Priestern nicht aus. Daß für ernsthafte Seelenführung der Gemeinde irgendein Predigtplan auf weitere Sicht unentbehrlich ist, wird kaum zu bezweifeln sein; ebensowenig, daß bei rechter Planung die einzelne Predigt ohne Schaden kurz sein kann. Ein solcher Jahresplan wird sich wohl in der Regel an den Katechismus anschließen mit dem Bestreben, diesen in fünf, sechs Jahren zu behandeln. Dabei kann noch die Hälfte der treffenden Themen dem Kirchenjahr und anderen Bedürfnissen des Volkes gewidmet werden. Eine erzieherisch höchst wertvolle Verstärkung der Wirkkraft der Predigt ist gegeben, wenn die gesamte übrige Wortgottesverkündigung (Kurzpredigt, Standesansprachen, Beichtzusprüche) irgendwie in das Zeichen der fixierten Wochen- und Monatsziele gestellt wird; auch Gebete und Andachten in Kirche und Familie könnten in dieses Licht gerückt werden. Daß das Streben des Predigers selbst nach diesem gedachten Ziel in der vorausgehenden Woche die Dynamik der Predigt wesentlich steigert, ist klar. Solche planvolle Konzentration des Predigtdienstes bedeutet mehr als eine Unzahl von wortreichen Klein- und Großpredigten; auch hier bedeutet das multum mehr als das multa — besonders wenn auch mit Beharrlichkeit auf das Weiterdenken des Gehörten in Betrachtung und frommer Zwiegesprache hingearbeitet würde. Das wachgehaltene geistige Mittun bei der Predigt wäre die richtige Einleitung hiefür.

5. Der Prediger mobilisiere Hilfskräfte. Der Optimismus, als ob die Predigt, besonders die nach Inhalt und Form hervorragende, wie automatisch wirke, ist Aberglaube. „Homiletischer Integralismus“ in dem Sinne, daß die Predigt allein Glauben und Heil wirken könne, ist Irrglaube — wie die andere Rede von der sola Fides oder sola Scriptura. Was hat der Herr selbst erlebt, was die Apostel, besonders ihr ragendster Wortführer, St. Paulus? Man hat ihn am Areopag als Schwätzer (seminiverbius) erklärt (Apg 17, 18). Festus ruft ihm zu: „Insanis, Paule“ (du spinnst). Und nicht anders ist es

erstklassigen Predigern herein bis in unsere Zeit ergangen. Die stärksten Hilfskräfte sind Gottes Gnade und die Tugend des Predigers. „Der Herr öffnete das Herz der Lydia“ (Apg 16, 14). Der Gegensatz: „Der Herr verhärtete ihre Herzen, daß sie sehen und doch nicht . . .“ Daher auch der Ruf nach dem Einbau der Predigt in Liturgie und Kirchenjahr. Dazu soll treten des Volkes Beten und Opfern, um das Paulus so sehr gefleht hat. „Betet für mich, daß mir das rechte Wort verliehen werde.“ Dazu das beispielhaft praktizierte Christentum in Familien und Einzelmenschen. Weiter ein belebter Bücherstand, gute Zeitungen und Bücher, friedliches und hilfsbereites Zusammenstehen in der Gemeinde, kraftvolles Zurückdrängen des Dämonischen, dafür wagemutiges Entfalten des göttlichen Lebens in den Seelen durch Opfer und Sakramente. Also eine gewisse Ballung übernatürlicher Kräfte ist nötig für den Sieg des Gotteswortes. Dabei seien auch natürliche Mittel nicht übersehen: die echte Popularität des Predigers, die Mithilfe der Laien bei Erstellung des Planes in Meldung vorranglicher Themen, in bescheidener positiver Kritik; die Hörfähigmachung der Kinder für die Predigt in Familie und Schule durch Ausfragen und Predigtaufsätze. Auch die Erwachsenen brauchen in irgendeiner Form solches Aufschließen des Gehörs für das Kanzelwort. Alle Mittel müssen eingespannt werden, um der Predigtflucht und -unfruchtbarkeit entgegenzuarbeiten; denn „der Glaube kommt vom Hören“ und „der Glaube ist die Wurzel christlichen Lebens“.

Heute kann man mit Lift, Sessel- und Autobahn mühelos auf hohe Berge kommen. Aber das Natürlichste und Genußreichste bleibt doch das rechte Wandern und Steigen. Auch für den Aufstieg zur Kanzelhöhe gilt das gleiche: Segen ist der Mühe Preis. Tapferes Anspannen der eigenen und fremden Kräfte wird auch heute die Predigt wirksam machen — als Bringerin des Lichtes und der Kraft.

Salzburg.

Dr. Peter A d a m e r.

Die Betreuung Besessener durch Ordensleute. Die moderne Krankenpflege nimmt sich aller körperlich und seelisch Leidenden an. Auch die katholischen Ordensleute, Brüder und Schwestern, nehmen in ihren Krankenhäusern und Anstalten Kranke aller Art auf. Die großen Bedenken, die lange Zeit darüber bestanden haben, ob Schwestern im Operationssaal auch bei Entbindungen helfen oder Säuglingspflege übernehmen sollen, sind längst überwunden. Schon seit den Tagen des hl. Johannes von Gott, der persönlich die schlechte Behandlung in den Irrenasylen des 16. Jahrhunderts durchkosten mußte, haben Ordensleute auch die Betreuung von Geisteskranken übernommen, trotz der großen Schwierigkeiten, die damit verbunden sind.

Eine Frage, die nicht gerade alltäglich ist, jedoch gelegentlich vorkommt, ist, ob Ordensleute in ihren Krankenhäusern und Anstalten (für Geisteskranken) auch Besessene aufnehmen sollen. Gemeint ist in diesem Falle nicht, ob etwa ein Ordenspriester als Exorzist im Auf-